

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 251.

Donnerstag, 25. Oktober.

1928.

(22. Fortsetzung.)

Geld fällt vom Himmel.

Roman von Paul Enderling.

(Nachdruck verboten.)

Wie zwei gute Kameraden zogen sie in Grotthausen ein. Der Anstrich der Fassade war bedenklich abgeblättert. Auch die beiden grünen Bänke unter dem vorspringenden Dach hätten eine neue Bekleidung ertragen können. Frau Karola fiel es plötzlich auf, und sie blickte ein bißchen schuldbewußt zum Sohn hinüber.

Aber er merkte offenbar nichts. Er drückte die breiten Pfoten der aufgeregten Wirtschaftlerin und fuhr in allen Räumen umher. Die alten, schon etwas wurmstichigen Möbel standen noch wie damals. Der große runde Tisch war noch da und der Spiegel mit dem kleinen Sprung in der Ecke. Und daneben das Ledersofa, in dem man so herrlich einsank, daß man nie mehr aufzustehen vermeinte.

„Mutti, es ist herrlich, zu Hause zu sein. Auch der Alte Fritz ist noch da.“

Auch er war noch in der Diele. Auf seinen Krüden gestützt, den Hut auf dem Kopf, blickte er streng, großen Auges auf das Herrenhaus und die abgezirkelten Bäume des Gartens, als wolle er ausrechnen, mit wieviel Hypotheken man dies Gut belasten könnte.

Sie tranken im Garten unter dem alten Apfelbaum Kaffee, und die Mutter schnitt dicke Stücke von einem selbstgebackenen Rapfluchen ab. „Willst du vielleicht einen Schnaps?“

„Nein, Mutti, dein Anblick berauscht mich schon genug.“

„Ach, du dummer Junge!“ Sie sah glücklich zu, wie Stück um Stück verschwand. Er aß, als hätte er während der ganzen Fahrt gefastet.

„Was ist denn das für ein Kraut dort?“

„Tomaten. Das Grün ist nicht schön, es sieht wie nach Kartoffeln aus. Aber warte nur, wenn erst die roten Früchte dranhängen. Es ist ein Versuch von mir, weil hier doch die Sonnenseite ist.“ Sie glühte vor Stolz.

„Du bist ein wirtschaftliches Genie, Mutti. Ich dachte, es seien Maulbeerplantagen.“

„Wie kommst du darauf?“

„Der Alte Fritz hat mich darauf gebracht. Er wollte doch hier überall Maulbeerplantagen errichten, um die Seideneinfuhr zu verringern.“

„Ja, so heißt es. Aber auch der Alte Fritz irrte sich bisweilen. Aber hier kann man wohl keine Seide spinnen.“

Beide lachten über den Doppelsinn des Worts, und dann machte er seinen Rundgang durch die Ställe und Scheunen.

Beim Betrachten einer lustig quiekenden Schweinefamilie störte ihn das Getrappel schwerer Stiefel auf. Inspektor Specht kam und begrüßte ihn. „Na, sind Sie zufrieden, junger Herr?“

„Man muß wohl, Specht. Die Zeiten sind ja nicht rosig.“

„Nein, das sind sie nun wohl nicht. Aber man tut, was man kann.“

„Tut man das?“ Er betrachtete das treuherzige Gesicht mit den kleinen, etwas schief gestellten Augen genau. Warte, alter Gauner, dachte er. Laut sagte

er: „Wir müssen gelegentlich mal die Bücher durchsehen, Specht.“

„Das sollen Sie, gnädiger Herr.“ Er blickte ihn noch um ein Grad treuherziger an als vorher. „Aber viel Freude erlebt man nicht dabei.“

„Man kann nicht immer bloß Freude erleben, Specht. Ich finde zum Beispiel, daß die Milchwirtschaft mehr abwerfen müßte. Es ist doch alles guter Schlag, und die Stadt ist nicht weit.“

Der Inspektor kratzte sich hinter dem Ohr. „Wenn man bloß die damlichen Städter mehr zahlen wollten! Und den Margellens ist auch nicht zu trauen.“

„Dafür sind Sie ja da. Na, von nun an soll ordentlich auf alle Finger gesehen werden.“ Er sah ihn scharf an und bemerkte mit Befriedigung den Zug des Unbehagens. Mit einem kurzen Gruß wandte er sich ab. Er würde ihm schon zeigen, was drei Erbsen für eine Suppe gaben, wie man hier sagte.

Der Inspektor blickte ihm nachdenklich nach. Was verstand der junge Bengel davon? Na, und eines Tages würde er schon wieder verdunsten. Wer so lange in der Stadt gewesen war, der hielt es hier auf der Klitsche nicht lange aus. Auch von den Landarbeitern, die einmal die städtische Luft gerochen hatten, kam keiner mehr zurück, ob ihm der Wind dort auch durch die hohlen Backen blies.

Indessen ließ Frau Karola aus dem Wohnzimmer in die Wäschekammer und wieder zurück. Sie brachte das Mädchen zur Verzweiflung.

Mein Gott, wo war nur das weiße Tisch Tuch? Und die Servietten? Waren sie gestohlen? Ach so, in der Wäsche. Ja, aber man konnte doch nicht heute die gestopften deden!

Wie power jah alles aus, wie unansehnlich! Was würde Kurt jagen? Und die Stubendecke war ja schwarz wie die Erde. Hätte man sie nicht längst streichen können? Dachte denn kein Mensch an so was?

Und von dem großen Service fehlten schon wieder drei Teller. Taten die Mädchen denn den lieben langen Tag nichts andres als Geschirr zerbrechen? Man mußte sich ja schämen.

Plötzlich lief sie aus der Stube auf die Veranda, in den Garten, dann auf den Guts Hof. Sie stolperte über ein Bündel Reisig und wäre beinahe in den Düngershaufen gefallen. „Kurt! Wo steckst du nur?“ Ihr war etwas Wichtiges eingefallen. „Specht, haben Sie meinen Sohn nicht gesehen?“

Der Inspektor wies auf den Pferdestall und wollte hin. Aber sie war schon an ihm vorüber, ehe er sich in Bewegung setzte.

In dem dämmerigen Stall ging Kurt Grotted von Abteil zu Abteil. Er streichelte die glänzenden Pferde Rücken und beklatschte die Pfanten jachgemäß. Pluto ging, etwas gekränkt über soviel verschwundene Liebenswürdigkeit, neben ihm.

„Kurt, denke nur, ich habe ganz vergessen.“

Er wies auf den Braunen. „Das ist doch ein kapitaler Gaul. Den möchte ich mal reiten.“

„Er ist zu wild. Er hat sogar Specht beinahe abgeworfen. Und gestern wäre er auf der Chaussee fast unter ein Auto gekommen.“

„Ich werde schon mit ihm fertig werden. Mein alter Reitanzug muß ja noch irgendwo da sein. „Na, nun schief mal los.“

„Ich hatte ganz vergessen, zu erzählen, daß Pastors heute kommen. Ich konnte es nicht verhindern. Sie kommen doch jeden Samstag.“ „Kommen alle zehn?“

„Acht sind es doch nur. Nein, es kommen nur Pastors selber und Amalie.“

Amalie war die älteste der sechs Pastorstöchter. Sie sagte jedem, daß sie alle Parteien ausgeschlagen, weil sie ihre lieben Eltern einfach nicht verlassen könne.

„Hoffentlich hat sie keine Absichten auf mich, Mutti. Sag ihr lieber gleich, daß mich der Arzt vor Sommersprossen gewarnt hat.“

„Aber wie kannst du nur solchen Unsinn reden!“ Sie umfaßte ihn mit einem zärtlichen Blick. „Auf dich wartet die Allerschönste.“

Er strich sich über die Stirn. „Laß das, Mutti!“ Er fühlte sich mit einem Mal müde und verzagt.

Sie sah ihn besorgt an. „Was ist dir? Und so blaß siehst du aus!“

„Nichts. Es ist nur von der Reise. Sie war doch ziemlich anstrengend. Aber heute wollen wir nur vergnügt sein, ja?“ Er nahm sie unter den Arm und spazierte mit ihr durch die Scheunen und über den Hof, über einen kleinen Hahn lachend, der mit gesträubten Federn einen großen Rivalen anfuhr. Aber das Lachen klang gezwungen, und Frau Karola merkte es.

Es war gut, daß Pastors kamen — sie kamen immer eine halbe Stunde zu früh — und daß sie sie beaufsichtigten.

Der Pastor war ein alter, schon etwas zitteriger Herr, der Kurt Grotteds Hände gar nicht los ließ und immer wieder beteuerte, wie sehr er seinem Vater ähnlich sei. Seine Frau war rundlich und sah in ihrem „guten Seidenen“ noch immer recht stattlich aus. „Es ist doch etwas anders, die gute Landluft zu atmen, nicht wahr?“

Amalie fragte gleich, wie lange er bliebe, und sie setzte, kaum, daß er geantwortet hatte, hinzu: „Ich für meinen Teil könnte mich hier nicht fortdenken. Ich könnte mich auch von meinen lieben Eltern gar nicht trennen.“ Sie sprach „liebe Eltern“ aus, als lutsche sie an einem süßen Bonbon.

Papendick Augen zwinkerten verdächtig. „Na, na?“ machte er, verstummte aber auf einen bittenden Blick der Hausherrin und erkundigte sich, ob es Bier, Grog oder Rotzpon gäbe.

„Grog? An so einem heißen Tag?“

„Homöopathie, Herr Pastor. Warm vertreibt warm.“ Alle lachten gefällig, und es war nicht schwer zu merken, daß dieser Witx von Papendick bei jeder gleichen Gelegenheit gemacht wurde.

Beim Essen hielt der Pastor eine lange Rede auf den Heimgekehrten, der mit Bedauern für sich feststellte, daß die Klopse inzwischen kalt wurden. Endlich war auch das überstanden, und eine Weile hörte man nur das Klappern des Geschirrs und der Gabeln.

Papendick entlockte die Rotweinflaschen; er tat es wie eine feierliche Handlung. Einen Augenblick sah es aus, als ob auch er eine Rede halten wollte. „Berehrte Anwesenden!“ begann er, um dann zu vollenden: „Na, Bröstchen allerseits!“

Frau Karola lachte, daß sie sich die Seiten halten mußte, und der Redner setzte sich befriedigt.

Kurt Grotted saß im Wohnzimmer an dem alten Schreibtisch, an dem er in Kinderjahren so oft den Vater hatte sitzen und rechnen sehen.

Er war früh aufgewesen — zu einer Zeit, wo er in der Stadt noch friedlich schummerte — und war auf dem Braunen ins Land geritten. Herrlich war es gewesen, wieder ein Pferd zwischen den Schenkeln zu haben. Im wilden Galopp war der Braune matt und zahm gemacht worden, bis er den Herrn erkannt hatte und fromm dahingetrabt war. Bis an die Weichsel

waren sie gekommen, die schwer und dunkel dahinsfloß, beherrscht von den Dämmen, die die Niederung schützten. Der Ritt hatte ihn frisch und elastisch gemacht.

Das war nötig. Denn die Bücher grinsten ihn herausfordernd und feindlich an, mit jener insamen, unangenehmen Treuezeitigkeit des Inspektors. Er warf sich mit Feuereifer auf sie. Stundenlang saß er stirnrunzelnd davor, notierend und vergleichend. Aber die Versuche, in das Chaos dieser Buchführung einzudringen und den Wirrwarr dieser Tabellen, Rechnungen und Quittungen zu überschauen, waren aussichtslos. Endlich gab er es auf.

Nur zwei Dinge schienen klar: daß die Einnahmen und Ausgaben lieberlich notiert waren, wahrscheinlich, um den Betrug zu verschleiern, und daß es um Grotthausen geschehen war, wenn das noch eine Weile weiterging. Es mußte Ordnung geschafft werden. Aber wer half ihm, die entsetzlichen Zahlenkolonnen dieser verdammten Bücher zu enträtseln? Wie hatte es sein Vater nur fertig bekommen, Landwirt und Kaufmann zugleich zu sein?

Zum erstenmal empfand er wieder den tiefen, dumpfen Respekt vor dem Manne, der dort aus der gerahmten Photographie blickte. Er hatte ihn nur als ernstesten, wortkargen Mann in Erinnerung. Aber damals hatten wohl schon die ersten Schatten über Grotthausen gelagert.

Die Mutter kam. „Du kommst doch mit in die Kirche?“

„Erlaß es mir für diesmal. Ich habe den Kopf noch ganz voll Zahlen, und das ist keine gute seelische Vorbereitung.“

„Du Aermster!“ sagte sie aus tiefster Seele heraus. „Auf‘ mir Specht her. Ich muß mit ihm hier einiges durchsehen. Alles ist ja wie Kraut und Rüben. Aber das beste dürfte wohl sein, man läßt aus Danzig einen Bücherrevisor kommen.“ Er hatte keine Ahnung, was für Funktionen ein Bücherrevisor erfüllte, und er kannte den Titel nur aus Zeitungsinseraten.

„Eine glänzende Idee!“ bewunderte die Mutter den Einfall. Ihre Augen strahlten. „Natürlich, ein Bücherrevisor!“ Sie küßte ihn und huschte hinaus. Sie sah ganz erleichtert aus, als gäbe es nun auf Grotthausen keine Sorgen mehr. (Fortf. folgt.)

Alleinsein.

In meine kleine Kammer dringt kein Ton.

Es ist schon spät, und alle schlafen schon.

Jetzt bin ich froh, denn alles Fremde wich,

Und niemand auf der Erde denkt an mich.

Ich fühl es ganz, es hüllt mich selig ein,

Das namenlose Glück, allein zu sein!

Bruno Frank.

Die heimliche Sehnsucht

Von Heinrich Heis.

Auf einer Vortragsreise war der Dichter auch nach jener Stadt gekommen, darin er vor geraumer Zeit die ersten Jahre seines Schaffens zugebracht hatte. Zwiespältige Gefühle haften an der Erinnerung, die ihm das Erleben seiner Jugend neu ins Gedächtnis zurückführte, die von hell aufblühender Hoffnung wußte wie von Bitterkeit und Kälte enttäuschter Sehnsucht. Jetzt freilich, ein Fünftziger, der sein Lebenswerk gekrönt sah, der berühmt und anerkannt, stand er fern diesen Kämpfen und jungen Leiden, er war dem Weg seiner Kunst vorwärtsgeschritten, fand sich gelohnt und gerechtfertigt durch den Erfolg. Ganz verbläßt schienen die Erinnerungen von einst, aber indem er ihnen nachspürte, schaute er sich selbst im Spiegel längstvergangenen Geschehens wie einen Fremden und kostete den Reiz einer Stimmung, die seltsam gemischt war aus Schmerz und Süße.

Als er seinen Vortrag beendet hatte und durch den immer wieder anschwellenden Beifallsärm hinausgegangen war, fand er im Künstlerzimmer eine Fülle von Blumen grüßen aufgehäuft, lässig überlas er die Karten und Namen der Spender, bis ein kleiner Brief, einem prächtigen Rosenstrauch angeheftet, seine Aufmerksamkeit fesselte. Er war von einer älteren Frauenhand geschrieben und trug keinen Namen, aber die Schrift dünkte dem Dichter wohlvertraut und in kurzem Nachdenken blühte ein Erinnerung auf. Er erkannte

die fraue und eigenwillige Schrift jener Frau, die in der gleichen Stadt vor langen Jahren einst in sein Leben getreten war, zwar ganz flüchtig nur, doch in einer so eigentümlichen und bestimmenden Weise, daß der Gedanke an sie bei der raschen Erinnerung stark und lebendig in seiner Seele stand.

Er tastete zurück zu jener Zeit, da er noch vergeblich um den Erfolg gerungen, da er sein erstes Buch in die Welt geschickt, ängstlich auf den Widerhall gewartet und im Empfinden, als solle sein bestes Lied ungehört verklingen, selber mutlos, an der Kraft seiner Begabung irre geworden war. Da flog ihm ein Brief ins Haus, bedeckt mit den gleichen, krausen Schriftzeichen, eine fremde Frau, die sein Buch gelesen, lud ihn zu sich; sie hatte eigene Wünsche und Gedanken in des Dichters Versen so ähnlich und vertraut anklängen gehört, daß sie ihn selbst kennen zu lernen verlangte. Er fand sich bei ihr ein, überwältigt und verwirrt zugleich von ihrer Anmut, ihrer jungen Schönheit und der überreichen Pracht, die sie umgab; sie war es, die ihm neuen Mut zusprach, die seine niedergeworfene Hoffnung wieder aufrichtete. Noch einige Male sah er sie, und mit jeder neuen Stunde, die er bei ihr verbrachte, wuchs seine Verehrung, eine scheue und heimliche Liebe, die er als Armer und Namenloser, ja in sich selbst noch Schwankender, der schönen und stolzen Frau niemals zu offenbaren gewagt hatte. Dann kreuzten sich flüchtige Briefe, bis auch dieser letzte Austausch zu Ende gegangen und fortweisende Zeit die Erinnerung mit neuen Schicksalen überwucherte. Jene Frau war es nun, die ein Wiedersehen vorschlug und eine kleine, vornehme Weinstube als den Ort bezeichnete, wo sie den Dichter am anderen Tage zu bestimmter Stunde sie zu erwarten hat.

Der Dichter verbrachte den folgenden Morgen mit einem Rundgang durch die Stadt und ihre nächste Umgebung, schalt bald die Erinnerungen dichter schwärmen und versankte sich ganz in die Stimmung, die einer fernen Vergangenheit zugewandt war. Er speiste in einem kleinen Gasthaus vor der Stadt, dahin ihn der Zufall geführt, setzte auf einer einsamen Bank im Walde und wandte sich, die vereinbarte Stunde näher kam, langsam zur Umkehr. Er nahm seinen Weg durch die Felder, durch das Stadterkerl bescheidener Mietwohnungen, suchte das alte Haus, darin er selbst gewohnt, las die fremden Namen an den Türschildern, und schritt dann weiter der inneren Stadt zu, den Kopf erfüllt mit vielfältigen Bildern und Träumen und eine sanfte, milde Wehmut im Herzen.

In der Weinstube waren nur wenige Gäste, der Dichter wählte einen abseits stehenden Tisch und nicht lange sah er, als eine Dame eintrat und nach raschem Umschauen auf ihn kam. Er erkannte ihre schlank Gestalt, die stolze, fast wenig steife Haltung ihres Kopfes, ihr Haar war fast weiß, aber das Gesicht trug noch immer den Reiz einer vollen Schönheit. Sie begrüßte ihn mit Herzlichkeit, und als sie beieinander saßen, der Dichter gleichsam im Bann eines seltsamen und traumhaften Erlebens, war es die Frau, die zuerst sprach: „Lange Zeit ist hingegangen, seit wir uns zuletzt sahen. Ich las von Ihrer Vortragsreise und da bin ich nach der Stadt gefahren, mit Ihnen von Vergangenheit zu plaudern, ich wollte Sie wiedersehen gerade hier, wo wir uns einst gefunden haben. Denn die wenigen Stunden unseres Zusammenseins habe ich nie vergessen.“

Sie bat nun den Dichter, von seinem Lebensgang zu erzählen, sie hatte an seinem Aufstieg teilgenommen, kannte seine Bücher und war zur ersten Aufführung eines seiner Bühnenwerke gar nach einer entfernten Stadt gereist. Er, wie sie es zu hören wünschte, sprach von seinen Plänen, seinen Arbeiten und Erfolgen, von dem behaglichen Landstüb, den er sich seit Jahren fern im Gebirge hergerichtet, und sah ihre Augen auf sich ruhen mit einem glänzenden Glanz.

Immer tiefer wurde er selbst in den sanften Reiz der Stunde eingesponnen, er fühlte irgend eine Gemeinsamkeit mit der Frau, die ihm gegenüber saß, die so plötzlich, wie ein Blitz, aus neuem Lebensweg kreuzte. Ihm schien, als wären alle Jahre hin, die sie voneinander getrennt hatten, oder als hätten sie alle diese Jahre in freundschaftlicher Vertrautheit miteinander verbracht, als sei es nicht ein kurzes, zufälliges Wiedersehen einer fast Fremden. Am liebsten war es Auslösen einer alten, unbewußt noch fortwährenden Neigung, die nun durch keine Scheu mehr gehindert sich enthüllen wollte, der Dichter fühlte sich in einer Harmonie des Empfindens und, in sich selber Klarheit zu gewinnen, sprach er auch von der Frau, welche die treue Mitarbeiterin seines Schaffens geworden, von seinen Kindern, der schönen und beglückenden Häuslichkeit. Da schien es, als läge er die Augen der Fremden feucht schimmern, sie sagte leise: „Auch ich bin vermählt gewesen, vor ein paar Jahren starb mein Gatte, nun lebe ich mit meinen Kindern. Ich war glücklich und zufrieden in einem Leben, mir niemals Sorgen und Entbehrungen auferlegte, und

manchmal glaube ich doch, ich hätte glücklicher sein können, hätte ich damals einen Entschluß gefunden, ein Wort, mein Gefühl auszusprechen: damals, als wir voneinander schieden. Ich wußte ja, daß Sie mich liebten, ich empfand es aus jedem Ihrer Worte, Ihrer Blicke, und ich liebte Sie nicht weniger, denn Sie schienen mir der stolze Held, der Kämpfer, der seinen Weg suchte, der dem starken Drang seines Geistes folgte, und der sich scheute, von Liebe zu sprechen, ehe er seines Zieles sicher war. Heute weiß ich, ich wäre mit Ihnen gegangen, auch durch die schwersten Jahre, hätte allen gewohnten Wohlstand preisgegeben an Ihrer Seite und alle Not mit Ihnen geteilt, weil ich Sie liebte.“ Sie hielt inne, als erwarte sie eine Antwort, aber der Dichter schwieg und in plötzlicher Bestürzung meinte er, auch ihm hätte ein reicheres, vollkommeneres Glück beschieden sein können an der Seite dieser Frau. Dann aber erinnerte er sich wieder seiner Gattin, seiner Kinder, dachte an die Freude der Heimkehr und fand Beruhigung im Gedanken an die stille Liebe, die seiner wartete. Die durch das unverhoffte Wiedersehen beschworene Sehnsucht verblaßte vor der starken, hellen Wirklichkeit, sie sangen wesenlos wie ein freundlicher Traum.

Da fing auch die Frau wieder zu sprechen an und langsam sagte sie: „Ich habe viel nachgedacht, und vielleicht fügte sich alles doch am besten so, wie es gekommen ist. Ich will von mir nicht reden, aber ich glaube fast, der Traum jener wenigen Stunden, die Erinnerung und Sehnsucht, die stille Teilnahme, die ich Ihnen zuwenden konnte, war so schön, daß auch die Erfüllung kaum hätte schöner sein können. Das Beste unseres Daseins leben wir ja in Traum und Sehnsucht, wir alle; und sollte ich irren, daß nicht auch Sie einer gleichen Sehnsucht und Erinnerung lebten wie ich, einem Traum, der später wohl ins Unbewußte hinabglitt und Gestalt nahm in Ihrem Werk? Wie ich alle Ihre Bücher las, glaube ich den Ton darin wohl verstanden zu haben: die Stimme der ewigen Sehnsucht. Die Sehnsucht hat Sie groß gemacht, der Traum des Unbefriedigten, der auch mir das Schönste, das Liebste war in allem Erleben; und oft denke ich, wie der Gedanke an Sie in mir wurzelte und wuchs, lebt ein kleines Stück des Erinnerns an mich auch in Ihrem Schaffen.“

Das Antlitz des Dichters leuchtete auf von einer hellen Freude. Fest umspannte er die Hand der Frau, die an eine geheime Saite seines Herzens hatte zu rühren gewußt, und er empfand zugleich, wie klar ihr seines Gefühl sein Verborgenes zu deuten verstand. „Sie haben recht“, entgegnete er ihr froh und herzlich, „das Unbefriedigte ist es, für das wir leben. Heimliche Sehnsucht tragen wir immer mit uns, und Sehnsucht gibt uns Kraft zum Leben und zum Schaffen. Sie waren es — und ich vergaß es nie, so lange ich es auch vergessen wähnte — die mir die Kraft schenkte, nicht in meinem Kleinmut nur, als Sie mir einen neuen Weg wiesen, Sie weckten in mir auch die ewige Sehnsucht, jenes Geheimnis, dessen Sinn ich heute erst ganz verstehe: denn die Seele meiner Dichtung lebt im Traum des nie Erfüllten.“

Er wußte, bald lag die flüchtige Stunde dieses Wiedersehens hinter ihm, sie selbst ein Traum, der sich nicht halten, dessen kurze Schönheit sich nur empfinden ließ, aber sie blieb in der Erinnerung mit einem hellen und reinen Licht, das zurückstrahlte weithin noch durch die Räume einer fernen Vergangenheit.

Das Recht auf Dummheit.

Wer Cäsar war, vermag sie nicht zu sagen, Sie weiß nur, daß man Hunde so benennt; Und Goethe wäre, würde man sie fragen, Nach ihrer Ansicht Reichstagspräsident. Und Boticelli ist ein Käsename, Kolumbus ist bekannt ihr durch das Ei. Wann er gelebt, das ist der hübschen Dame Teils unbekannt und gänzlich einerlei.

Von Shakespeare hat sie nicht den kleinsten Schimmer, Sie weiß wohl, daß er irgend was gekonnt. Lord Byron war der erste Dauerschwimmer Der seinerzeit bezwang den Hellespont. Sie spricht dabei mit unschuldsvoller Miene Von allem, was die weite Welt bewegt: Das Radio wird bewegt durch Vitamine; Den Völkerbund hat Darwin angeregt.

Was nützt ihr auch die Kenntnis einer D Und was bedeutet ihr des Wissens Kranz? Sie trägt den Pelz der allerlehten Mode Und rauscht einher in buntem Seidenglanz. Nicht nur die Männer finden sie entzückend. Sie gilt als wirklich schönste Frau der Stadt. Sie ist so nett und objektiv berühmend, Daß sie durchaus ein Recht auf Dummheit hat.



Das Einwintern der Rosen.

Unsere edlen Rosen bedürfen im allgemeinen eines Winterschlusses. Wenn sie auch je nach Sorten eine Kälte von 8–10 Grad Celsius vertragen, so kommt es auch auf den Zustand ihres Holzes dabei an. Völlig ausgereiftes Holz übersteht den Winter besser als unausgereiftes Holz, das nur zu leicht erfriert und unter Umständen fault. Wir haben daher zunächst festzustellen, ob das Holz die rechte Reife erlangt hat. Wenn nach einem milden, trodenen Herbst, in dem es allmählich sein Wachstum abschließen kann, die Blätter zum größten Teil von selbst abfallen, dann ist das Holz fest und kernig; es hat einen Zustand erreicht, den der Gärtner als „ausgereift“ bezeichnet. War dagegen der Herbst naß und wurden die Rosen noch im Wachstum von kaltem Wetter oder gar von Frost überrascht, dann bleibt das Gewebe des Holzes weich, locker, schwammig; es konnte nicht austrocknen. Es ist klar, daß derartige Holz nicht widerstandsfähig gegen Kälte sein kann.

Auf jeden Fall geht man am sichersten, seine Rosen gegen Frost entsprechend zu schützen. Man eile sich damit nicht zu sehr und lasse die ersten leichten Herbstfröste vorüber gehen, die zudem auf die Ausreise des Holzes günstig einwirken. Zu frühe geschützte Rosen verweichlichen leicht und würden dann erst recht stärkerer Kälte zum Opfer fallen oder das unausgereifte Holz würde faulen. Erst Mitte November ist die Zeit gekommen, da nach alter Erfahrung die hochstämmigen Rosen niederzulegen sind.

Vor dem Niederlegen sind sämtliche noch vorhandenen Blätter wegzuschneiden. Dann ist an der einen Seite des Stammes die Erde ein wenig wegzunehmen und nach dieser Richtung der Stamm vorsichtig, damit er nicht abbricht, niederzubiegen. Mit einem Haken wird er am Boden festgehalten oder an einem kurzen Pfahl festgebunden. Um die Krone vor Kälte zu schützen, werden einige Spaten reiner Erde in einer Höhe von 20 Zentimeter darüber gehäuft. Sie gewährt einen vollständig genügenden Schutz in einem normalen Winter. Entschieden zu warnen ist, die Erdbedeckung noch stärker zu machen. Namentlich in einem nassen, milden Winter würde sie entschieden die Fäulnis fördern. Erfahrungsgemäß gehen weit mehr Rosen durch Fäulnis ein als durch Kälte. Darum sind alle Stoffe, wie Laub, Mist, auch humusreiche Erde, die mehr oder weniger rasch verwesen, von der Rosenkrone fernzuhalten, da sie nur zu leicht diese selbst in Mitleidenschaft ziehen. Weniger empfehlenswert sind die sog. Rosenhauben, bei denen die Kronen in geöltes Pergamentpapier gehüllt werden. Buschrosen werden durch einfaches Anhäufeln gegen die Kälte geschützt. Bei großer Kälte ist jedoch ratsam, die Erdoberfläche durch eine Auflage von Stallmist noch zu verstärken. Er muß aber, sobald die Kälteperiode vorüber ist, entfernt werden.

Sollen wir dem frischgepflanzten Baum eine Vorratsdüngung geben?

Bei der Ausfüllung der Baumgruben werden zwei Hauptfehler begangen. Meist wird die Grube mit derselben Erde, die vorher ausgehoben wurde, wieder ausgefüllt, oder der Baum in nährhafte Komposterde gebettet. Beides dürfte nicht zu empfehlen sein. Namentlich, wenn der Boden von Natur arm und daher nicht besonders fruchtbar ist, kann die Füllung der Grube mit einer gehaltvollen Erde verhängnisvoll werden. Solange die Wurzeln auf den Bereich der nährstoffreichen Erde angewiesen sind, geht es dem Baum entsprechend gut; er wird mit Nahrung auf versorgt und wächst daher recht üppig. Schlechte Zeiten aber kommen für ihn, sobald die Wurzeln über die Baumgrube hinausgewachsen sind und in den rohen, unfruchtbaren Boden dringen, wo sie keine so reiche Nahrung finden wie seither. Der Baum muß daher fast plötzlich hungern und darben. Viel besser wäre es daher gewesen, die Grube drei- oder viermal so groß zu machen und mit guter Gartenerde, die man mit etwa den fünften Teil guter Komposterde mischt, zu füllen. Das kann in der Weise geschehen, daß ein Mann eine Schaufel Komposterde in die Grube einstreut und ein anderer fünf Schaufeln der Gartenerde darüber breitwürfig einfüllt. Die Komposterde, die den Boden warm und tätig macht, erleichtert auch die Bildung neuer Wurzeln, so daß der Baum rasch anwächst. Wird der Baum in einen in alter Kultur stehenden Garten verpflanzt, so kann auch die obere fruchtbare

Erde mit der ausgeworfenen Grubenerde vermischt werden. Wer gerade guten Bauschutt hat, der nur aus Lehm und Kalkmörtel besteht, kann davon 2 auch 3 Schaufeln unter Ausfüllerde mischen; denn Kalk braucht jede Obstsorte. Der Bauschutt darf keinen Zement enthalten, der den Wurzeln schädlich ist. Statt dieses Bauschuttes kann auch brannter gemahlener Kalk, sogen. Kalkst (10–20 Pfund die Grube), oder 30–50 Pfund gemahlener Kalkstein verwendet werden.

Es ist nicht ratsam, Stallmist auf die Sohle der Baumgrube zu bringen. Hier vermag der Mist infolge des Abflusses nicht zu verwesen; er geht in einen torfähnlichen Zustand über, in dem er dem Baum nichts nützt. Besser entschieden, dem Baum einen Vorrat an Nährstoffen in Form von künstlichem Dünger zu geben, wozu sich der Bolldünger „Nitrophoska“ sehr gut eignet. Statt dessen kann man auch Thomasmehl und Rainit als Vorratsdüngung geben. In einer Pflanzgrube von 1,50 Meter Durchmesser und 60 Zentimeter Tiefe sind 8–10 Pfund Rainit und ebensoviel Thomasmehl notwendig. Beide Nährsalze sind mit der Erde zu vermengen und auf den Boden und an den Rand der Grube zu bringen, daß sie von den Wurzeln in der ersten Zeit nicht erreicht werden. Man braucht nicht zu befürchten, daß diese Nährsalze durch das Wasser rasch in die Tiefe geführt werden. Besonders wenn an der Stelle, wo der Baum gepflanzt wird, schon vorher ein Baum gestanden ist, ist es notwendig, den Boden in der geschützten Weise zu verbessern. Dann ist auch eine Kalkdüngung erst recht ratsam.

Wie man die Dahlien- und Cannaknollen überwintert.

Wenn die Knollen der Dahlien und Canna im nächsten Frühjahr wieder austreiben sollen, müssen sie im Herbst zur rechten Zeit eingebracht und sachgemäß überwintert werden.

Nur zu häufig wird schon durch zu frühes Ausheben der Knollen der erste Fehler gemacht. Das Laubwerk muß erfrieren, dann wird es handhoch über dem Boden abgeschnitten und die Knollen sorgfältig aus der Erde genommen. Ehe sie in den Überwinterungsraum gebracht werden, muß sie gut abtrocknen.

Der zweite Fehler wird dadurch begangen, daß die Knollen vollständig von den Knollen abgeschüttelt wird. Die an den Knollen anhaftende Erde schützt sie jedoch vor gänzlicher Austrocknen.

Wird dann noch der dritte Fehler, das Langeliegen an einem zugigen Ort bis zum gänzlichen Abwelken der Knollen, gemacht, dann braucht man sich nicht zu wundern, daß sie im nächsten Frühjahr nicht austreiben wollen, morsch und schwarz geworden sind.

Will man die Knollen gut und gesund durch den Winter bringen, so empfiehlt es sich, sie nach oberflächlichem Abwischen in Sand oder Torfmull in einem frostfreien Raum, in einem trodenen Keller einzuschlagen. Man verpacke die Sorten durch Etiketten zu kennzeichnen. Hauptfach ist, daß die Knollen nicht durch Nässe faulen, noch durch Trockenheit, ihre Knospen nicht verleitet oder abgestoßen werden.

Ganz ähnlich werden die Cannaknollen überwintert. muß man sie in wenig feuchtem Sand entweder in den Keller oder auf dem Boden eines frostfreien Kellers einschlagen. Der Keller sehr trocken, so ist ein 2–3maliges Gießen der Knollen während des Winters notwendig.

Beerensträucher sind im Herbst zu pflanzen.

Es kann nicht genug empfohlen werden, die Beerensträucher, namentlich Johannisbeeren und Stachelbeeren, im Herbst, sobald sie ihre Blätter verloren haben, zu pflanzen. Geschieht das Pflanzen erst im Frühjahr, so laufen wir zu leicht Gefahr, daß wir bereits ausgelebte Sträucher pflanzen müssen. Es tritt dann leicht eine Sackstodung ein, das Anwachsen wesentlich erschwert. Man hüte sich auch im Herbst zu frühe zu pflanzen. Das Wachstum muß erst völligen Abschluß genommen sein, da nur dann die Nährstoffe abgelagert sind, die zur Bildung von neuen Wurzeln nach dem Anpflanzen verwendet werden. So ist es Sträuchern möglich, noch vor Eintritt der kalten Tage sich am neuen Standort zu bewurzeln. Sie können dann den Unbilden der Witterung ohne Schaden widerstehen.

Hauptfache für einen erfolgreichen Ertrag ist eine Vorbereitung des Bodens.